

# Familienpolitische Informationen

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen

Monika Bradna

## Familienbildung – ein Spannungsfeld

### Wandel von Familien

Aufgaben der Familienbildung sind Unterstützung und Befähigung von Eltern zur Entwicklungsförderung ihrer Kinder, die Förderung der Auseinandersetzung mit den eigenen Wertvorstellungen, um die Erziehungskompetenz zu steigern und die Lebensqualität der Familien zu verbessern sowie die Förderung von Gemeinschaftsfähigkeit und die Erweiterung gesellschaftlicher Teilhabe (Pettinger/Rollik 2008). Familienbildung muss sich an den verschiedenen Lebenslagen von Familien und an ihren sich verändernden (Rahmen-)Bedingungen orientieren. Somit befindet sich Familienbildung – wie ihre Adressaten – in einem permanenten Veränderungsprozess – inhaltlich, methodisch sowie konzeptionell.

Sich verändernde gesellschaftliche Erwartungen, was Familie als wesentlicher Sozialisations- und Bildungsort für Kinder leisten soll, sowie gestiegene eigene Ansprüche der Eltern mit gleichzeitig einhergehender Verunsicherung, u. a. durch veränderte Rollenmuster der Geschlechter sowie die Pluralisierung familialer Lebensformen und Lebenslagen (Thiessen 2010) führen zu gestiegenen Anforderungen an Familien und

zum Bedeutungszuwachs von Familienbildung. Unter den aktuellen entgrenzten Lebens- und Arbeitsbedingungen müssen sich Familien durch permanente Herstellungsleistungen im Alltag wie im Lebensverlauf immer wieder neu konstituieren (Jurczyk 2011), um den Anforderungen zu begegnen: veränderte Erwerbsbedingungen, damit einhergehende wirtschaftliche Unsicherheiten, Auflösung normativer Bindungen an tradierte Lebensentwürfe („Individualisierung“), Wandel der Geschlechterverhältnisse.

Es folgen die Vielfalt von beruflichen Tätigkeiten, die von einer schnelleren Verarbeitung von Wissensbeständen und Innovationen abhängig ist, neue Kommunikationsmodi, Aufgabenstellungen und ganze Berufszweige, etwa die so genannte

„New Economy“.

„New Economy“.

Durch die Aufweichung von Arbeitszeitregulierungen und Kündigungsschutz sind die Beschäftigungsverhältnisse flexibilisiert, so dass zunehmend nicht nur jüngere Menschen beim Einstieg in das Erwerbsleben befristet und unsicher beschäftigt sind. Die Ausweitung des Niedriglohnbereiches, die Schaffung sozialversicherungsfreier Minijobs führen ebenfalls zu vielfältigen Brüchen in den Erwerbsbiografien,

eaf

### » evangelische arbeitsgemeinschaft familie «

Wichtige Veränderungen im neuen Jahr: Das *Forum Familienbildung* führt die Aufgaben des aufgelösten Verbandes Evangelische Familienbildungsstätten und Familienbildungswerke (BAG) in der eaf fort.

**Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit den bisherigen Mitgliedern der BAG und das neue Arbeitsfeld!**

Die Neuerung soll auch durch einen neuen Namen nach außen sichtbar werden: Nach Eintragung in das Vereinsregister heißen wir *evangelische arbeitsgemeinschaft familie*, das bekannte Kürzel eaf bleibt. In der nächsten Ausgabe stellen wir die neuen Mitarbeitenden der *Servicestelle Forum Familienbildung* vor.

In dieser Ausgabe lesen Sie:

### Artikel

**Monika Bradna:**

Familienbildung – ein Spannungsfeld.....1

**Sabine Mundolf:**

Schwanger mit 14 – ein Filmprojekt

Interview mit Regisseurin Cornelia Grünberg.....5

zunehmend auch bei Männern. Dies macht berufliche Mobilität häufig über größere Distanzen erforderlich. Gleichzeitig führt die Intensivierung und Subjektivierung der Arbeit dazu, dass nicht mit Büroschluss die Arbeit endet, sondern diese mit „nach Hause“ genommen wird. Zeitliche Entgrenzungen durch fremdbestimmte Flexibilität, längere Arbeitszeiten, Allzeitverfügbarkeit oder berufliche Mobilitätsanforderungen können die Verlässlichkeit, auf der Fürsorgebeziehungen basieren, negativ beeinflussen. Sie bergen aber auch Chancen für die Gestaltung von Familienzeiten und egalitärere Arbeitsverteilungen zwischen Müttern und Vätern (Jurczyk et. al. 2009).

Ein Kind ist heute zunehmend Teil eines individuellen Lebens- und Identitätswurfs. Das kann bedeuten, dass die Erwartungen an die emotionale Erfüllung durch Partnerschaft und Familiengründung sehr hoch sind. Für Eltern wächst angesichts eines Bildungssystems, das herkunftsbedingte Bildungsbenachteiligung reproduziert (Bos 2007), die Verantwortung als Gestalter des Bildungserfolgs ihrer Kinder von Anfang an. Bildung avancierte seit dem Erscheinen der ersten PISA-Studie 2001 zu einem der wichtigsten Faktoren gelingenden Aufwachsens. Eltern müssen in die Lage versetzt werden, ihre Kinder beim Spracherwerb und bei (früher) Bildung zu unterstützen.

In Untersuchungen wird eine Verunsicherung der Eltern im Hinblick auf Erziehungsfragen konstatiert (vgl. Borchard et al. 2008); auch der explodierende Markt an Elternratgebern verweist auf diese Entwicklung. Rigide Erziehungsmethoden sind tabu; gleichzeitig müssen Eltern, jede/r für sich, Wege finden, mit ihrem Kind zurecht zu kommen. Der Wandel des Erziehungsstils zu einem Aushandeln von Zielen und Inhalten („Verhandlungshaushalt“) vollzieht sich schicht- und milieuspezifisch unterschiedlich stark. In diesem umfangreichen Gewirr von Informationen bei gleichzeitig erhöhten Anforderungen an die Erziehungsfähigkeit benötigen Eltern Orientierung und Unterstützung. „Die Gefahr des Scheiterns beim Erziehungsauftrag steigt.“ (Thiessen 2010, S. 9). In den ersten Lebensjahren sind Kinder in besonderer Weise auf elterliche Zuwendung angewiesen sowie auf deren Feingefühl, die Signale eines Kindes zu interpretieren. Im Altersverlauf der Kinder verändert und erweitert sich das benötigte Spektrum der Bildungs- und Erziehungskompetenzen von Eltern.

### Anspruch und Wirklichkeit von Familienbildung

Aufgaben und Inhalte der Familienbildung sind nicht eindeutig definiert. Dies spiegelt sich in den Angeboten der Familienbildung wider, die nicht immer trennscharf zur Beratung sind und gelegentlich ineinander übergehen. In ihrem Selbstverständnis zielt die Familienbildung darauf ab, die familienunterstützende Infrastruktur zu verbessern und die Interessen der Familien zu vertreten; sie richtet sich an Familien in allen Lebenslagen und versteht sich als ein primärpräventives Konzept. Mit dem reformierten Kinder- und Jugendhilfegesetz, SGB

VIII, wurde grundlegend der Gedanke der Prävention und Partizipation in die Jugendhilfe eingeführt. Damit erfuhr die Familienbildung eine Aufwertung und prominente Verankerung: § 16 legt unter dem Stichwort der „Allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie“ als Zielsetzung fest:

- Eltern haben einen Anspruch auf Förderung der Erziehungskompetenz (Abs. 1),
- dabei sind die unterschiedlichen Lebenslagen und Erfahrungen von Familien zu berücksichtigen und Selbst- sowie Nachbarschaftshilfe anzuregen (Abs. 2).

Seit Inkrafttreten des Gesetzes zum Recht der Kinder auf eine gewaltfreie Erziehung (§ 1631 Abs. 2 BGB) im Jahr 2000 und der Verankerung im § 16 Abs. 1 ist zu beobachten, dass sich Familienbildung stärker darauf ausrichtet, Familien zu gewaltfreien Lösungen in Konfliktsituationen zu befähigen, so z. B. das Programm des Kinderschutzbundes „Starke Eltern – starke Kinder“.

Der im § 16 Abs. 3 eingeräumte Landesrechtsvorbehalt gibt den Ländern die Zuständigkeit für Familienbildung. Die meisten Bundesländer haben Ausführungsgesetze oder Richtlinien erlassen, die die Familienbildung landesspezifisch regeln. Familienbildung ist sowohl Soziale Arbeit als auch Erwachsenenbildung: In einigen Bundesländern sind die Kultusministerien für Familienbildung zuständig, in anderen die Sozial-, Jugend- und Familienministerien. Daneben gibt es Länder mit „doppelter Verortung“ der Familienbildung, was Abstimmung – vor allem bei der Entwicklung integrierter Konzepte aller familienbildenden Akteure im sozialen Nahraum – erfordert. Dies beinhaltet besondere Chancen, für die vielfältigen Familienrealitäten passgenaue und anschlussfähige Angebote zu schaffen.

Familienbildung ist im SGB VIII als eine Pflichtaufgabe verankert. Die Soll-Bestimmung verweist darauf, dass Familienbildung im Rahmen der Gesamtverantwortung der öffentlichen Träger der Jugendhilfe grundsätzlich und für alle Eltern zu erbringen ist. Unter Verweis auf die Finanzsituation von Bund, Ländern und Gemeinden konstatieren Pettinger und Rollik (2008), dass die Familienbildung gegenüber anderen Pflichtaufgaben der Jugendhilfe tendenziell nachrangig behandelt wird. „Die Bedeutung präventiver Arbeit, wie sie Familienbildung darstellt, ist in Zeiten der Haushaltseinsparungen politisch kaum vermittelbar, zumal die Effektivität präventiver Arbeit schwerer darstellbar und berechenbar ist.“ (ebd., S. 129) Zudem ist nur ein geringer Teil der Familienbildungsprogramme wissenschaftlich evaluiert, was die Argumentation im politischen Raum zusätzlich erschwert. Es können vier Formen unterschieden werden (Heitkötter/Thiessen 2009):

- **Institutionelle Familienbildung** gliedert sich in explizite Bildungseinrichtungen entweder der Familienbildung (Familienbildungsstätten), der Erwachsenenbildung (z. B. Volkshochschulen und Erwachsenenbildungsstätten in

freier Trägerschaft) oder Kindertageseinrichtungen und Schulen. Doch auch Organisationen, Institutionen und Vereine gehören dazu, in denen Familienbildung nur ein Handlungsfeld neben anderen Aktivitäten darstellt, z. B. Jugendämter, Pfarrgemeinden, Wohlfahrts-, Eltern- und Jugendverbände.

- **Informelle Familienbildung bzw. Familienselbsthilfe** stellt Erfahrungsaustausch, Information, Orientierung, Vernetzung und Entlastung von Familien bei ihrem Alltagshandeln in den Mittelpunkt. Familienselbsthilfe geht dabei von den Erfahrungen und Kompetenzen der Familien aus, und macht Selbstorganisation, Sozialraumorientierung sowie Aufbau und Pflege langfristiger Netzwerke zur wechselseitigen Unterstützung, z. B. bei der Kinderbetreuung stark (Gerzer-Sass/Erlor 1999). Die offenen Konzepte der Familienselbst- und Nachbarschaftshilfe wie Müttertreffs, Stammtische etc. gelten als niedrigschwellige Angebote, von denen in dieser Hinsicht Anstöße für die Familienbildung insgesamt ausgehen. Mit der Verbreitung der Mütterzentren Ende der 1980er Jahre wurde der Selbsthilfegedanke auch in den etablierten Einrichtungen der Familienbildung aufgenommen.
- **Mediale Familienbildung** umfasst, ergänzend zu den anderen Formen, Wissensvermittlung durch Bücher, Elternzeitschriften, Broschüren, Elternbriefe sowie Fernsehen und Rundfunk und zunehmend durch elektronische und digitale Medien (Elternratgeber, Chats, Foren im Internet oder Erziehungskurse auf digitalen Datenträgern).
- **Aufsuchende/nachgehende Familienbildung:** Gerade Familien, die durch Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut, Migrationshintergrund, geringem Bildungsniveau oder andere (sozioökonomische) Faktoren benachteiligt sind, werden durch die herkömmlichen (ersten drei genannten) Angeboten der Familienbildung kaum erreicht, da sie sich durch die Art der Angebote in ihrer Lebenswirklichkeit nicht angesprochen fühlen. Gleichzeitig ist der Unterstützungsbedarf dieser Familien besonders hoch. Aufsuchende Formen der Familienbildung bauen auf sogenannten Geh-Strukturen auf, Familien werden z. B. auf Spielplätzen angesprochen oder bei Hausbesuchsprogrammen in ihrem häuslichen Umfeld erreicht.

Die klassische (institutionelle) Familienbildung hält ein kursorientiertes Angebot auf Basis einer Komm-Struktur vor und finanziert sich weitgehend über Selbstzahler/innen. Sie erreicht lediglich ein schmales Segment der potentiellen Zielgruppe, vorwiegend Familien der Mittelschicht. Einhergehend mit dem geschärften Bewusstsein von der Bedeutung (früh-) kindlicher Bildung wuchs die Kritik hieran und trug dazu bei, dass in der letzten Dekade Bund, Länder und Kommunen zahlreiche Programme und Maßnahmen mit vielen zielgruppenspezifischen Projekten und Trainings initiierten. Das gewachsene Angebotsspektrum geht zugleich mit einer Pluralisierung

der Anbieter von Familienbildung einher. Die Studie von Lösel et al. (2006) stellt eine breit angelegte Bestandsaufnahme der Familienbildung sowie eine Meta-Analyse zur Wirkungsbeurteilung der Angebote vor. Ein wesentliches Ergebnis ist, dass Hauptträger der Angebote Familienbildungsstätten sind und hier Eltern-Kind-Gruppen vorherrschen, insgesamt etwa die Hälfte des Gesamtangebots (ebd., S. 7 ff). Dahinter verbirgt sich ein vielgestaltiges Spektrum konzeptioneller Ausrichtungen: von gering strukturierten Frühstücksangeboten bis hin zu angeleiteten Gesprächskreisen mit integrierten Bildungs- und Reflexionsmöglichkeiten.

Familienbildung ist ressourcenorientiert und zielt darauf, dass Familien ihre Kompetenzen realisieren und nutzen, die sie zu einer selbstbestimmten Lebensplanung und Alltagsgestaltung innerhalb ihrer sozialen Netze sowie für die Erfüllung ihrer Erziehungs- und Bildungsaufgaben benötigen: Kompetenzen für Erziehung, Beziehung, Kommunikation, Alltag, Partizipation und Vernetzung (Kindertagesstätten, Schule, Selbst- und Nachbarschaftshilfe), Medienkompetenz, Gesundheitskompetenz und die Fähigkeit einer angemessenen Freizeit- und Erholungsgestaltung (Tschöpe-Scheffler 2005; Deutscher Verein 2007).

Familie ist der zentrale Bildungsort, der Kinder auf formale Bildungsprozesse in der Schule und deren Lernanforderungen vorbereitet, ihre Bildungsbiographien begleitet, ihnen Lebensführungs- und Lebensbewältigungskompetenzen vermittelt - alles grundlegende Kompetenzen, Fertigkeiten und Werthaltungen (Büchner 2006).

Dabei kann Familienbildung heute nicht mehr bedeuten, Strategien einer „richtigen“ Erziehung zu vermitteln, sondern muss die Ressourcen der Eltern aktivieren, damit diese ihre Handlungsoptionen erweitern können (Tschöpe-Scheffler/Wirtz 2008).

In der Fachdiskussion finden sich verschiedene Ansätze mit jeweils unterschiedlichem Blickwinkel, um Aufgaben und Angebote der Familienbildung zu systematisieren (Lösel et al. 2006, S. 19 unter Bezug auf Pettinger 2006; Pettinger/Rollik 2008):

- **Familiale Lebensphasen:** Dieser Ansatz stellt die Begleitung der Familien entlang ihrer Biographie über verschiedene, häufig noch normativ gesetzte Phasen in den Mittelpunkt. Hier thematisiert Familienbildung die Bewältigung von Übergängen (Eltern werden, Eintritt der Kinder in den Kindergarten etc.) bzw. bietet Unterstützung bei familienbiographischen Umbrüchen.
- **Aufgabenorientierung:** Dieser Ansatz differenziert nach verschiedenen Aufgabenbereichen der Familie (Erziehung, Hauswirtschaft, Kommunikation, Gesundheit etc.).
- **Besondere Familienformen:** Dieser Ansatz geht von den verschiedenen familialen Lebensformen aus (Ein-Elternfamilien, Patchwork- oder Pflegefamilien) und gestaltet die Unterstützungsangebote entsprechend der jeweiligen Herausforderungen (z. B. Trennung/Scheidung).

- **Besondere Belastungen:** Hier treten familiäre Belastungssituationen wie Gewalterfahrung, Arbeitslosigkeit, Krankheit und Behinderung, Tod, soziale Benachteiligung oder Migrationserfahrung in den Mittelpunkt.
- **Zielgruppenorientierung:** Die Angebote richten sich an spezielle Zielgruppen (z. B. Mütter, Väter, Großeltern).

Die Angebotsformen sind nach wie vor stark von der traditionellen Orientierung an (Mittelschichts-)Müttern geprägt. Die Integration von Vätern wird meist nicht systematisch betrieben und weist seit über 50 Jahren nur exemplarischen Charakter auf. Der langsam steigende Anteil von Männern liegt derzeit nur bei 17 Prozent (Lösel et al. 2006, S. 9). Dem Begriff „Eltern“-bildung unterliegt daher nach wie vor eine programmatische Tendenz. Das Problem der Mittelschichtorientierung ist ebenfalls seit langem bekannt und dennoch weitgehend unverändert. Der Anteil von Teilnehmenden aus bildungsfernen Schichten liegt bei ca. 15 Prozent (ebd.). Ebenso liegt die Beteiligung von Familien mit Migrationshintergrund unter ihrem Bevölkerungsanteil. Untersuchungen zeigen, dass gerade Eltern mit besonderem Förder- und Unterstützungsbedarf oft nicht erreicht werden.

Mit diesen großen Herausforderungen der Familienbildung ist ein Grunddilemma verbunden: Den wachsenden Anforderungen, Aufgaben und Erwartungen stehen stagnierende bzw. rückläufige institutionelle, finanzielle und personelle Ressourcen gegenüber (Lösel et al. 2006, S. 8 ff). Die Ansprüche an die Familienbildung, breitenwirksam tätig zu sein und gleichzeitig einen hohen Selbstfinanzierungsanteil zu erbringen, passen immer weniger zusammen.

Neben der Niedrigschwelligkeit der Angebote sind die zentralen Herausforderungen Vernetzung und Kooperation.

Die familienbezogenen Dienstleistungen von Bildung, Betreuung und Beratung müssen einrichtungsübergreifend perspektivisch vernetzt und an Orten gebündelt werden, die Familien im Alltag vertraut sind: Vor dem Hintergrund der gewachsenen Differenzierung und Spezialisierung von familienbezogenen Diensten sind für die Familienbildung Vernetzung und Kooperation – neben den inhaltlichen und funktionellen Herausforderungen – derzeit die hervorgehobenen strukturellen Entwicklungsaufgaben (Pettinger/Rollik 2008, S. 137 ff). Bildungs- und Unterstützungsangebote sollen inhaltlich näher am Alltag (Bedarfsgerechtigkeit) und räumlich näher an den Wohnorten der Familien ausgerichtet sein – und über ergänzende Standorte in den Stadtteilen dezentralisiert werden (Sozialraumorientierung). Die §§ 1, 3 und 4 SGB VIII bieten die gesetzliche Grundlage dafür und verweisen dabei auf die Gesamtverantwortung der Träger der öffentlichen Jugendhilfe für ein geeignetes vernetztes Hilfesystem.

Aktuelle Praxisentwicklungen vor Ort, unterstützt durch verschiedene Programme auf Landes- und Bundesebene (z. B. Familienzentren in NRW, Bundesprogramm „Elternchance ist

Kinderchance“) verknüpfen systematisch professionsübergreifende, bisher eher getrennte Angebotssegmente. Die unterschiedlichen Angebote der Kindertageseinrichtungen werden mit Angeboten von Eltern- und Familienbildung, Kindertagespflege, Familienhilfe, Beratung sowie ergänzenden gesundheitsorientierten Angeboten und haushaltsnahen Dienstleistungen verknüpft (unter einem Dach oder als Verbundsysteme mit Lotsenfunktion etc.). Weitere, auch für die Familienbildung relevante kommunale oder regionale Vernetzungsdimensionen sind familienpolitische Netzwerke vor Ort (z. B. Lokale Bündnisse für Familie). Hierin liegt aktuell die Chance für Familienbildung, sich als aktiver, möglicherweise auch initiativer Partner einzubringen (Rößler/Heitkötter 2007). Voraussetzung für die Netzwerkaufgaben sind sichere personelle und finanzielle Ressourcen für die personellen Kapazitäten und spezifische Kompetenzen des Netzwerkes wie Koordination und Steuerung (Deutscher Verein 2007, S. 11ff).

Familien in belastenden Lebenslagen haben zwar einen größeren Unterstützungsbedarf, nutzen aber die Angebote der klassischen Familienbildung häufig nicht. Um hier die Attraktivität der Angebote zu erhöhen, wurden zahlreiche Angebote der Familienbildung niedrigschwelliger gestaltet, um Module erweitert oder neu entwickelt (Sterzing 2011). Die Arbeitsweise muss die Familien zur (kontinuierlichen) Teilnahme motivieren und die Festigung und den Transfer des Gelernten sichern. Im Vergleich zu Angeboten der klassischen Familienbildung verzichten diese Programme entweder vollständig auf Inputs im Vortragsstil oder reduzieren dieses Element zugunsten eines größeren Anteils an Übungen. Sterzing (2011) untersuchte 23 Programme/Trainings, die sich an sozial benachteiligte und bildungsferne Familien mit Kindern bis sechs Jahren richteten:

Drei Fünftel der Angebote richten sich explizit an Familien in belasteten Lebenslagen; die übrigen sprechen alle Familien an. Letztere Anbieter wollen vermeiden, als Programm für sozial Benachteiligte etikettiert zu werden. Einige Anbieter wählen zwar eine selektive Ansprache, beschreiben die Zielgruppe aber beispielsweise als vulnerable Gruppe. Fast alle Angebote richten sich auch an Familien mit Migrationshintergrund, einige wenige ausschließlich an diese Zielgruppe. Meistens werden beide Eltern angesprochen, vereinzelt werden auch die Kinder in den Familienbildungsprozess einbezogen.

Überwiegend sehen die Konzepte der niedrigschwelligen Angebote vor, dass eine Familie während der Teilnahme an einem Familienbildungsangebot von einer Fachkraft oder einer Laienmitarbeiter/in zu Hause aufgesucht wird. Der aufsuchende Anteil variiert zwischen den Programmen sehr stark und besteht aus einer flexiblen Mischung von Hausbesuchen und Gruppentreffen im Stadtteil. Die Gruppenangebote werden in der Nähe der Wohnorte der Familien durchgeführt oder an Orten, die diese ohnehin aufsuchen wie Stadtteilzentren oder Kindertagesstätten.

Übereinstimmend messen die Anbieter einer wertschätzenden Haltung gegenüber den Familien, dem Einsatz von Laien und dem angeleiteten Austausch in der Gruppe große Bedeutung für den Erfolg der Angebote der Familienbildung bei. Allerdings ist der Einfluss dieser Faktoren nicht empirisch belegt. Zwar führen die Anbieter i.d.R. (Selbst-)Evaluationen durch, diese sind jedoch nicht auf einem methodischen Niveau, das eine fundierte Wirkungsbewertung erlaubt. Eine große Herausforderung stellt die wissenschaftliche Wirkungsevaluation insbesondere der niedrigschwelligen Angebote dar, um gesicherte Erkenntnisse über die zielgruppenspezifischen Einflussfaktoren zu erhalten. Dies gilt für die Dauer der Teilnahme an der Familienbildung ebenso wie für das Spannungsfeld des zahlenmäßigen Verhältnisses von Fachkräften und Laien.

### Konsequenzen für die Familienbildung

Die sich bereits vollziehende inhaltliche und strukturelle Weiterentwicklung der Familienbildung muss gleichzeitig den weit verbreiteten Projektstatus von Angeboten überwinden und Nachhaltigkeit entfalten; fünf Thesen hierzu:

- **Kooperation (und Vernetzung):** An die angebots- und einrichtungsübergreifende Kooperation werden hohe und stets positive Erwartungen geknüpft. Hierzu gehören z. B. Zugang zu Zielgruppen, die bisher nicht erreicht wurden oder Erleichterung beim Übergang zwischen verschiedenen Angeboten/Institutionen. Kooperationen, deren zukünftiger Nutzen und Effekt häufig nicht kalkulierbar ist, erfordern erhebliche (Zeit-)Ressourcen - nicht eingeplante Zeitkontingente, die zu Arbeitsverdichtung und Engpässen im regulären Ablauf führen. Die Familienbildung ist zudem überfordert, wenn der Ausbau struktureller, familienfördernder und -unterstützender Maßnahmen und Dienste nicht entschieden voran getrieben wird, denn fehlende (Bildungs- oder Betreuungs-)Infrastrukturen oder deren unzureichende Qualität kann sie nicht kompensieren. Gelingt es nicht, die gesellschaftlichen Erwartungen an Kooperationen im Rahmen der Familienbildung auf ein realistisches Maß zu bringen und die entsprechenden Ressourcen für Kooperation bereit zu stellen, führt dies zur Überforderung der Familienbildung und ihrer Kooperationspartner.
- **Bedarfsorientierung:** Eine systematische Erhebung der lokalen Bedarfe ist derzeit bundesweit noch eher die Ausnahme, ebenso die Bestandserhebung der Angebote der Familienbildung vor Ort. Solange die Jugendhilfeplanung bzw. Sozialplanung im Auftrag der örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe keine Bestands- und Bedarfs-erhebung zur Familienbildung vornimmt und die Ergebnisse miteinander abgleicht, kann es keine systematische, bedarfsorientierte Steuerung der Familienbildung geben. So besteht die Gefahr, dass Familien mit älteren Kindern oder Familien, die weder sozial schwach sind noch der

Mittelschicht angehören, aus dem Blickfeld geraten. Gleiches gilt im Hinblick auf die beobachtbare thematische Verengung auf Bildung. Mit der örtlichen Jugendhilfeplanung und der Einrichtung einer Arbeitsgemeinschaft Familienbildung (gem. § 78 SGB VIII) ist hingegen von einem positiven Effekt auf Kooperation und Vernetzung der Anbieter und nicht zuletzt der Abstimmung der Angebote der Familienbildung auszugehen.

- **Qualifizierung und Professionalisierung:** Um neue Angebote zu entwickeln, bisher kaum/nicht erreichte Zielgruppen zu erschließen, Themenfelder aufzubereiten sowie Kooperation und Vernetzung anzuschieben, bedarf es spezifischer Kenntnisse und Fähigkeiten. Dies erfordert Qualifizierung der involvierten Institutionen und der handelnden Fachkräfte sowie die Erhöhung des Anteils Hauptamtlicher (Professionalisierung).
- **Vielzahl von Programmen:** Bund, Länder und Kommunen haben in den vergangenen Jahren viele Programme zur Förderung der Familienbildung aufgelegt. Die Praxis der Familienbildung beklagt zunehmend die mangelnde Abstimmung der verschiedenen Programmebenen und die zeitliche Befristung der Programme. Ohne ein integriertes Gesamtkonzept der Familienbildung - zumindest auf Länderebene - wird sich Nachhaltigkeit nicht entwickeln können. Hierzu gehört auch eine entsprechende Planungssicherheit für die Finanzierung der Familienbildung.
- **Wirkungsforschung:** Bisher gibt es aus der Forschung eher Momentaufnahmen zu wenigen Programmen/Trainings. Was einzelne Angebote, Programme oder Trainings langfristig und in welchen Kontexten leisten können, ist weitgehend unerforscht. Um die Spreu vom Weizen zu trennen und den Nutzen der Angebote zu optimieren, bedarf es (auch) auf lange Sicht angelegter Paneluntersuchungen.

*Monika Bradna ist wissenschaftliche Referentin beim Deutschen Jugendinstitut (DJI), München. Der Artikel ist die gekürzte Fassung eines Vortrags bei der Tagung der Bertelsmann-Stiftung „Familienpolitik neu denken – faire Bildungschancen für alle Kinder schaffen“ am 14./15. November 2012 in Berlin.*

Sabine Mundolf

## Filmprojekt 14 – 18 – 28

Mit der Kino-Filmreihe 14 – 18 – 28 erzählt die Regisseurin Cornelia Grünberg dokumentarisch, wie vier verliebte Teenager im Alter von 14 Jahren schwanger werden, ihre Babys zur Welt bringen und ganz schnell erwachsen werden müssen angesichts der neuen, nicht geplanten und herausfordernden Lebenssituation. Welche Gedanken und Gefühle haben die Mädchen in dieser Zeit? Was erleben sie mit dem Vater ihrer Kinder, in ihrer Familie, in ihrem Umfeld? Welche Unterstützung haben sie? Welche fehlt ganz eindeutig?

Der Film „14“ schildert sehr eindringlich und bewegend die „Geschichte“ dieser Mütterwerdung. Er kommt den Mädchen sehr nahe. Er ist sehr persönlich ohne dramatisierende, rührselige, verharmlosende oder kitschige Elemente. Der Film klingt nach, die Bilder bleiben hängen. Der Film „14“ endet nach den ersten Monaten der Geburt und man möchte dringend wissen, wie es für die Mädchen und ihre Kinder weiter geht, welche Entwicklung ihr Leben nimmt, wie sie die Herausforderung der jungen Mutterschaft bewältigen und was sie mit ihren Kindern in der Welt erleben.

Zum Glück wird dieses Bedürfnis von Grünberg mit dem Film „18“ beantwortet. Er zeigt, wie die Mädchen ihre Verantwortung der Mutterschaft leben, wie sie mit Schule und Ausbildung und ihren Problemen fertig werden.

Und wunderbarerweise wird mit „28“ ein weiterer Film erscheinen, wenn die Kinder der jugendlichen Mütter selbst 14 Jahre alt geworden sind. Welche Vorstellungen und Hoffnungen der nun 28-jährigen Mütter haben sich erfüllt? Wo sind sie gescheitert? Was hätten sie gern anders gemacht? Wie nehmen sie sich jetzt wahr in einer Gesellschaft, wo sie als Eltern immer zu den jüngsten gehören?

Außergewöhnlich macht diese Filmreihe zudem das begleitende „Crossmedia-Projekt“. Intention ist es, alle Beratungszweige miteinander zu verbinden, ein Netzwerk zu schaffen und für junge Menschen in dieser Lebenssituation präsent zu sein: Statt nur die ungewöhnliche Lebenssituation und die damit einhergehenden Probleme darzustellen, wollen Grünberg und ihr Team auch zu Lösungen und zur Unterstützung beitragen: Mittels eines Web-Portals bieten sie eine Internet-Plattform mit leicht zugänglichen Hilfsangeboten und der Möglichkeit für Betroffene an, sich schnell und unkompliziert im geschützten Blog auszutauschen.

### Die Regisseurin Cornelia Grünberg im Interview mit Sabine Mundolf

*Schwanger sein mit 14 – nicht so häufig der Fall in Deutschland: Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen? Was hat Sie veranlasst, dieses anspruchsvolle Projekt der Langzeitbeobachtung und filmischen Dokumentation durchzuführen?*

➔ Ich habe 2005 den Roman von Jana Frey gelesen „Rückwärts ist kein Weg“; ich fand ihn toll, er sprach mich sehr an, er berührte mich, weil er mich an meine eigene junge Mutterschaft mit 20 Jahren erinnerte und wie sehr man sich damit alleine fühlt – alles habe ich in diesem Roman genau so wieder gefunden und wollte mit diesem Stoff einen Spielfilm drehen. Zunächst konnte sich kein Sender, keine Produktion, kein Filmverleih vorstellen, dass dieses Thema viele interessiert, denn es war bis dahin noch nicht im öffentlichen Blickfeld und im Medienfokus. Dennoch habe ich an meiner Idee festgehalten.

*Wie haben Sie die vier Mädchen für Ihren Film gefunden?*

➔ Schwangerschaftskonflikt-Beratungsstellen haben die Kontakte vermittelt (recht aufwendig wegen der Schweigepflicht!) und nach intensiver Recherche konnte ich mit Genehmigung der Eltern 20 junge schwangere Mädchen und Mütter interviewen.

Diese Mädchen fühlten sich in dieser Lebenssituation verloren, allein gelassen und waren froh, dass ich mit ihnen über dieses Thema sprach. Um dem gerecht zu werden, wollte ich mit meinem Filmprojekt exemplarisch vier Mädchen zeigen, um – auch für sie – deutlich zu machen, dass es nicht nur „mich als einzelne“ trifft.

*Wie haben Sie es geschafft, den jungen Mädchen so nahe zu kommen?*

➔ Ich habe ihnen meine eigene Geschichte erzählt und womit ich zu kämpfen hatte als sehr junge Schwangere und Mutter. Ich habe sie sehr ernst genommen und mit großer Empathie Vertrauen geschaffen, weil ich genau diese Lebenssituation durchgemacht habe.

*Was hat Sie am meisten befasst in dem Zusammensein mit den Mädchen bei dem Film?*

➔ Ich wusste nicht, was auf mich zukommt. Es war klar für mich, dass es überaus wichtig ist, auf gar keinen Fall zu werten, sondern alles, was die Mädchen sagen, so zu nehmen, wie es ist, es einfach anzunehmen – ein riesiges Lehrstück in Bezug auf die Lebenssituation der Mädchen. Jederzeit konnte etwas passieren, das einer weiteren Zusammenarbeit entgegensteht. Ich habe jede Prognose vermieden und mich allein auf das eingelassen, was gerade in diesem Moment passierte, habe mit dem Kameramann beim Filmen immer lautlos kommuniziert und bin auf diese Weise mit den Menschen und der jeweiligen Situation verschmolzen ohne die sonst übliche kritische Distanz beim Filmen – der einzige Weg für mich, die Geschichten der Mädchen wirklich authentisch zu erzählen. Vor Veröffentlichung konnten die Mädchen auch Änderungen am Film erbitten.

*Haben die Mädchen, die so jung Kinder bekommen, in ihrer Persönlichkeit etwas gemeinsam? Gibt es etwas Kennzeichnendes? Bestimmte Persönlichkeitsmerkmale?*

➔ Das wäre pure Spekulation, wenn ich dazu etwas sagen würde. Ich habe vier Mädchen intensiv begleitet und insgesamt zwanzig im Zuge der Vorrecherche kennengelernt. Das Ereignis der sehr jungen Schwangerschaft zieht sich durch alle sozialen Schichten, alle familiären Situationen waren unterschiedlich ebenso wie die Mädchen und ihre augenblickliche Lebenssituation. Vielleicht sollte hierzu mal geforscht werden. Eine Parallele gibt es allerdings: Die Mädchen sind alle in irgendeiner Weise „aus dem Nest gefallen“ – die Eltern waren geschieden, erkrankt, gestorben oder sie erhielten zu wenig Zuwendung zu Hause.

Interessant ist auch: Zwar hat sich die Gesellschaft verändert, so dass sich das Durchschnittsalter beim ersten Kind weit nach oben verschoben hat, doch die Natur legt die körperliche Zeugungsfähigkeit seit Jahrtausenden im frühen jugendlichen Alter aus – die körperliche Entwicklung geht nicht mit dem gesellschaftlichen Verhalten einher und gibt die Möglichkeit, schon sehr jung schwanger werden zu können. Im Übrigen ist die späte Mutterschaft, wie wir sie derzeit in Deutschland beobachten können, sowieso erst sehr spät in der gesellschaftlichen Entwicklung aufgetreten; auf der Welt ist die junge Elternschaft weit verbreiteter.

*Wo sehen Sie nach dieser dokumentarischen Begleitung, die tiefe Einblicke in die für die Mädchen sehr herausfordernde neue Lebenssituation gab, gute Ansatzpunkte für eine Unterstützung?*

→ „Wehret den Anfängen“, so lautet das Motto hier: Für ein Kind, das auf die Welt kommt, ist ein liebevolles Umfeld das Entscheidende für Wohlbefinden und gute Chancen im Leben. Deshalb ist es wichtig, schon unmittelbar in der Schwangerschaft anzusetzen und dann gleich folgend bei der jungen Mutter, ggf. mit Partner. Es gibt ein Langzeit-Projekt der Universität Aachen „Teen-Mom“, bei dem Mädchen dabei gefilmt werden, wie sie mit ihren Kindern umgehen. Dabei können sie – auch mit Hilfe der projektbegleitenden Psychotherapie – dann erkennen, wie mit ihnen selbst als Kind umgegangen wurde und ihnen wird bewusst, dass es Parallelen zu ihrem eigenen Verhalten gegenüber ihrem Baby gibt; obwohl sie es selbst ganz anders machen wollen, sind sie im Umgang mit ihrem Baby im selbst erlebten Muster gefangen.

Ganz wichtig: Wir haben kein Recht, darüber ein Urteil abzugeben, was gut und richtig ist. Vor der Entscheidung ist Respekt gefordert. Und hier liegt ein großes Problem, denn die jugendlichen Mütter werden in unserer auf Leistung getrimmten Gesellschaft ganz oft abgewertet, verlacht und gemobbt.

In den USA lässt man in der Schule Mädchen mit elektronischen Babys üben, um ihnen ein Gefühl für die mütterlichen Aufgaben zu geben und damit der Gefahr zu begegnen, dass sie sich mit einem verklärten Blick in eine jugendliche Schwangerschaft begeben. Oder junge Mütter bringen ihre Babys mit in die Schule, alle kümmern sich dann darum und so gibt es eine gemeinsame Sorge und Empathie, ein Miteinander. Immer wieder zeigt sich: Mütter brauchen ein Umfeld, das sie und ihr Baby fürsorglich aufnimmt, wie es Jahrtausende war. Nun sind sie in unserer Gesellschaft allein. Deshalb ist auch ein flächendeckendes Netz von Krippen und Kindergärten ganz besonders wichtig als Unterstützung!

*Wie gingen die Mädchen mit der Kenntnis ihrer Schwangerschaft um? Wollten sie von vorneherein die Kinder auf die Welt bringen? Oder gab es zunächst eine längere Phase des Haderns? Gab es Überlegungen zu Adoption?*

→ Für alle vier Mädchen war es ein Schock, alle gingen unterschiedlich damit um, alle überlegten abzutreiben, keine hatte bewußt schwanger werden wollen. Zwar gibt es dies in seltenen Fällen auch, aber das sind sehr spezielle Biographien, wo der Wunsch, Familie zu haben, derart früh besteht. Keine wollte ihr Kind zur Adoption freigeben.

*Wie reagierten ihre Familien?*

→ Teilweise rieten ihnen ihre Mütter zu einer Abtreibung oder sagten „Guck sonst, wo du Hilfe bekommst“. Oder: „Entscheide dich selbst.“ Oder: „Ich helfe dir!“ Oder (dies auch in gut situiertem Elternhaus): „Geh in ein Mutter-Kind-Heim“. Solch ein Heim – meist sehr engagierte Projekte – ist für viele Mädchen, insbesondere aus Unterschichtsfamilien, eine Chance, die Schule zu Ende zu besuchen, eine Ausbildung zu machen, etwas zu lernen und das Leben zu meistern.

*Wie kam es zu dem Entschluss, die Kinder auszutragen?*

→ Jedes Mädchen hatte sehr individuelle Gründe: z. B. eine Negativ/Positiv-Liste oder Videos von Abtreibungsgegnern. Eine hatte den Babywunsch sofort; auch gab es Zureden vom Umfeld, das Kind auszutragen. Ich persönlich stelle mir auch vor, dass diese Mädchen, die selber noch Kinder sind und noch gar keine Vorstellung haben, wo es lang geht, so eine Abtreibung als Tötung eines kleinen jungen Menschleins betrachten, was für Kinder in der Regel unvorstellbar ist.

Nun sind sie mit ihren 14 Jahren geschlechtsreif, die Hormone dominieren an bestimmten Tagen und die Natur fordert ihr Recht. Die Mädchen sind noch gar nicht verstandesbetont. In der Pubertät baut sich das Gehirn komplett um, es ist auf dem Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit. Schulen bieten in dieser Phase komplexe Projekte an, die die Schüler von Anfang an komplett eigenverantwortlich bis zu Ende durchziehen. Und dies können sie dann bewältigen. So trauen sich vielleicht auch die besondere Herausforderung zu, ein Kind zu bekommen, denn sie spüren, dass sie diese in weiten Teilen bewältigen können. Vor etwa einem Jahrhundert hatte die Mehrzahl der Kinder schon in hohem Grad große Eigenverantwortung für ihr Leben; heute kann die Kindheit bis zu 30 Jahren andauern. Früher mussten die Kinder mit ran, heute fühlen sie sich oft nicht ernst genommen. Die vier Mädchen haben die Schwangerschaft als Herausforderung angenommen und damit die Phase der Pubertät übersprungen.

*An wen wenden sich die Mädchen zuerst? Hatten die Mädchen und ihre Eltern oder Erziehungsberechtigten Zugang zu Hilfe: Frühe Hilfen, Erziehungshilfen, Familienberatung etc.? Bzw. warum hatten sie ggf. keinen Zugang?*

→ Wenn ein Mädchen an Abtreibung denkt, muss es immer zunächst zu einer Schwangerschaftskonflikt-Beratungsstelle. Dort erhält es eine Bescheinigung, dass es eine Beratung erhalten hat und abtreiben darf. Als Minderjährige muss sie auch zum Jugendamt. Dorthin gehen manche per se als erstes

oder auch zum Gesundheitsamt. In der Regel weisen alle Stellen auf Probleme hin, mit denen die junge Mutter konfrontiert werden könnte, z. B. bei der Ausbildung, führen also keine neutrale Beratung durch. Die meisten Mädchen landen jedenfalls in der Schwangerschaftskonfliktberatung.

Wenn das Mädchen sich für das Kind entscheidet, geht es wieder zum Jugendamt, dann wird z. B. das Sorgerecht und Kindergeld besprochen. Für die Familienhilfe ist ebenfalls das Jugendamt zuständig, doch es ist sehr vom Glück abhängig, in welchem Umfang ein Mädchen diese Unterstützung erhält. Ich musste mit erleben, dass einem der jungen Mädchen die Familienunterstützung wieder entzogen wurde, weil sie angeblich auch alleine gut zurecht käme.

Es gibt jede Menge Hilfsangebote, doch in welchem Umfang ein Mädchen diese erhält, ist immer von Zufall, Glück und persönlichen Engagement der Jugendamtsvertretung abhängig. Ich habe während meiner Dreharbeiten den Eindruck gewonnen, dass ohne dieses Filmen vor Ort vieles nicht geklappt hätte. Die Mädchen mussten ewig dem Kindergeld hinterher laufen; ich hatte den Eindruck, dass am schwächsten Glied der Kette gespart wird. Keines der Mädchen hat gute Erfahrung mit dem Jugendamt gemacht, ihnen zustehende Leistungen mussten sie oft deutlich einfordern. Gut allerdings waren ihre Kontakte und Erfahrungen mit den Beratungsstellen, sei es mit konfessionellen oder bei der AWO.

Aufgrund all dieser Beobachtungen haben wir uns zum Cross-Media-Projekt entschlossen, das die drei dokumentarischen Filme begleiten wird. Denn wir sind der festen Überzeugung, dass hier ganz offensichtlich am falschen Ende gespart wird. Ein Kind scheint niemals zum rechten Zeitpunkt auf die Welt zu kommen: Nach der Schule kommt die Ausbildung, das Studium, der Berufsbeginn, die sogen. Karriere – immer steht irgendetwas im Weg...

*Wie ist es für die Mädchen weiter gelaufen? Was z. B. bedeutet die jugendliche Schwangerschaft/Mutterschaft für ihre weitere (Schul-)Ausbildung?*

➔ Bei Lisa und Steffi haben deren Mütter zuhause das Baby betreut, sie gingen direkt nach zwei Wochen wieder in die Schule. Laura hat ein Jahr ausgesetzt und dann Abitur gemacht. Fabienne besuchte nach sieben Monaten die Abend-schule, Freund und Mutter passten auf das Kind auf. Alle vier haben weiter und einen Schulabschluss und eine Ausbildung gemacht oder studiert. Lisa ging nach der Schule nach Hawaii

und hat heute drei Kinder (von ihr und dem Werdegang der anderen Mädchen berichtet der Film „18“, der im Februar 2014 auf der Berlinale gezeigt wird und dann in die Kinos kommt).

*Sie und Martin Hoffmann stellen aktuell das sogenannte Cross-Media-Projekt auf die Beine: Was ist dabei die Zielrichtung?*

➔ Wir wollen damit eine Lücke schließen und den Zugang zu Unterstützung fördern, wo - wie geschildert - viele Probleme liegen: Schwangere Mädchen können sich im Rahmen dieses Portals mit ihren Fragen unmittelbar an Institutionen und Stellen mit Unterstützungsangeboten wenden und erhalten auch direkt auf ihre konkrete Situation bezogene Hilfe und übersichtliche Informationen, welche Angebote sie vor Ort nachfragen können. Gekoppelt an thematisch entsprechende Filmabschnitte stehen diese Materialien übersichtlich zur Verfügung. So ist die Erwartung realistisch, dass sich eine lebendige Netz-Community entwickeln kann, die junge Mütter (und Väter), ihre Verwandten und Freunde nutzen können – fernab von Klischees, Vorurteilen und kurzgriffigen Lösungen. Dieses Portal wächst zeitgleich mit der Entwicklung der Mütter und ihren kleinen Kindern und der Entstehungsgeschichte der Filmreihe.

Der Film lief – unter großer Presseaufmerksamkeit – landesweit in den Schulkinowochen und kam dann auch von dort in die Schulen. Zurzeit wird die Internetplattform aufgebaut. Wir arbeiten mit Institutionen zusammen und mit Projekten wie „Babybedenkzeit“, die in Schulen gehen. Hier wird dann z. B. das Cross-Media-Projekt mit integriert.

Wir halten es für sehr wichtig, dass das Thema, mit dem sich der Film befasst – ebenso wie die weiteren Teile „18“ und „28“ – querschnittsmäßig und fächerübergreifend – Biologie, Ethik, Religion, Gesellschaftskunde, Erziehungswissenschaft etc. – in Schulen seinen Platz findet.

» Familienpolitische Instrumente – alles im Aufbruch? «  
Die Dokumentation der Fachtagung (11./12. September 2013 in Bad Herrenalb) ist erschienen und kann bei der Bundesgeschäftsstelle (info@eaf-bund.de) angefordert werden.